

der Israel Mission Köln-Ehrenfeld, Subbelrather Straße 15, bezogen werden.

Hermann Maas: — und will Rachels Kinder wieder bringen in das Land. Reiseindrücke aus dem heutigen Israel. Heilbronn 1955. Eugen Salzer. 215 Seiten.

Das mit 16 Bildtafeln und einem Wortverzeichnis schön ausgestattete Buch veröffentlicht der Heidelberger evangelische Kreisdekan Pfarrer Dr. Maas, der das Heilige Land 1933 und seit 1950 noch zweimal besucht hat. Es ist ein Buch, das mit dem Herzen geschrieben, „die täglichen Probleme Israels und seinen Aufbau von innen heraus, sozusagen aus der Perspektive der Menschen“ darstellt, wie M. Y. Ben-gavriel schreibt, „Israel intim gesehen“.

U. a. schildert Hermann Maas, wie „die Feiertage der hohen (jüdischen) Festtage auf einmal wieder ganz und gar gegenwärtig“ waren. Wir bringen den folgenden Abschnitt: „Und nun war es Feiertag, der erste Tag des Laubhüttenfestes. Das Fest Sukkot hat in Israel seine besondere Gestalt. Hier reift die Frucht des Hadarbaumes, zu deutsch ‚Prachtbaum‘, die nach dem Traktat ‚Sukka‘ Ethrog heißt, eine Art Citrus mit schönen Eigenarten. Baum und Frucht haben den selben ätherischen Duft und Geschmack. Allerbeste Ethrogim zu bekommen ist das Anliegen der Israelis vom Tage nach Jom Kippur an. Haben sie Falten, so stammen sie von den Zähnen Evas, die von ihnen aß. Weiter verschafft man sich die Blätter der Dattelpalme, die Lulavim, dazu die Myrtenzweige, die ‚Hadassim‘ und die Bachweiden. Die binden sie zu Feststräußen zusammen und schmücken so die Laubhütten, die sie bauen. So sehen auch arme Viertel in diesen Tagen wie Gärten aus im Grün der Sukkot. Die Hadassim, die Myrten, wehen im Winde, und aus den ‚Hütten‘ klingen die Melodien der Gebete und Bibelworte.“

Der Strauß (Lulav) bedeutet mehr als nur einen Erntestrauß. Jede Pflanze hat ihre eigene Bedeutung. Die an Frömmigkeit und Wissen Reichen (Ethrog) sollen sich nicht trennen von den durch Demut (Hadassa) oder durch gute Taten (Myrten) Ausgezeichneten. Und erst recht nicht von den Armen (Bachweiden). Nur so steht die Gemeinde in der reinen Freude vor ihrem Gott.

In der Synagoge, die ich besuchte, trugen die Männer den Strauß aus Palmzweigen, Bachweiden und Myrte gebunden in der Rechten und den Ethrog in der Linken. Beim Lulav-Gebet schüttelten sie den Strauß nach den vier Himmelsrichtungen als Zeichen des Dankes für die Ernte auf der ganzen Erde. Daran schloß sich eine Hausfeier. Ich war zum Frühstück in eine Sukka eingeladen. Mit Palmzweigen gedeckt und mit Ketten von Hagebutten und Haselnüssen, mit großen, hängenden Sträußen und lauter süßen Früchten geschmückt, wirkte sie gar heimlich. Die Palmen müssen in dieser Jahreszeit von unten her geschnitten werden, so daß es keine Beraubung der Natur ist, wenn sie für ungezählte Sukkot als Dach geschnitten werden. Nach den Segensworten des Hausvaters wurden wir eine fröhliche Tisch- und Hausgemeinde. Alte und junge Herzen und Stimmen vereinten sich zu einer schönen Harmonie. Die Sonnenstrahlen, die zwischen dem Gezweig hereinfielen, erzitterten über den frohen Gesichtern der Schwestern Elfriede (Schlomit) und Margalit A. und all der Freunde...“ S. 95/96).

Von einem Gespräch bei einem Sabbatmahl in einer frommen jüdischen Familie schreibt Pfarrer Maas: „... Es geht bei dem allem aber um viel tiefere Fragen. Eine der tiefsten ist die Jesusfrage. Gerade darüber verstummt das Gespräch nicht. Aber wie muß es geführt werden! In einer großartigen Revue hat ein Schriftsteller drüben einen weitausholenden Aufsatz geschrieben über die Heimholung Jesu in das jüdische Volk. Er gibt einen großen Überblick über die Jesusliteratur in Israel und dem Judentum. Gerade an die Sabbat nach Simchat Thora las ich eine ausführliche Besprechung

darüber in einer großen Zeitung. Sie mußte die umsichtige Arbeit des Verfassers anerkennen. Aber dann kam ein Nachwort, das mir einen tiefen Einblick schenkte. Der Schreiber war der Überzeugung, daß Jesus, solange die christlichen Völker in ihrer Stellung zum Judentum so wenig Jesusart und Jesusliebe zeigen, für das jüdische Volk ein ‚verlorener Sohn‘ — natürlich in ganz anderem Sinne als im Gleichnis — bleiben müsse. So denke ich an Worte wie das von Martin Buber, das ich doch zitieren will: ‚Das neue Testament ist seit nahezu fünfzig Jahren ein Hauptgegenstand meiner Studien gewesen, und ich meine ein guter Leser zu sein, der unbefangen hört, was gesagt wird. Jesus habe ich von Jugend auf als meinen großen Bruder empfunden. Daß die Christenheit ihn als Gott und Erlöser angesehen hat und ansieht, ist mir immer als eine Tatsache von höchstem Ernst erschienen, die ich um seinet- und um meinerwillen zu begreifen suchen muß. Ein wenig von den Ergebnissen dieses Begreifenwollens ist hier niedergelegt (d. h. in dem Buch ‚Zwei Glaubensweisen‘). Mein eigenes, brüderlich aufgeschlossenes Verhältnis zu ihm ist immer stärker und reiner geworden, und ich sehe ihn heute mit stärkerem und reinerem Blick als je‘ (s. S. 11 des o. a. Buches). In seinem Werk ‚Gog und Magog‘ sagt derselbe Martin Buber: ‚Was der Jude, wie er in diesem Buch erscheint, mit Jesus von Nazareth gemeinsam hat, rührt nicht von einer Tendenz, sondern von einer Wirklichkeit her. Es ist die Wirklichkeit des leidenden Gottesknechtes.‘ ... So steht die Verehrung für Jesus bei vielen, die sich nicht etwa taufen lassen, die aber das neue Testament als ein jüdisches Buch lesen und sich darin vertiefen, denen gegenüber, denen gerade die Christen den Weg zu Jesus endgültig zu versperren drohen. Das sind die Probleme die viele jüdischen Geister beschäftigen und den Christen in der Welt zu denken geben sollten. Es kommen dazu noch die Fragen der Gewissensfreiheit, der Mischehen und der Kinder aus den Mischehen. Dazu die Frage, ob der Atheismus eines Juden überhaupt mit dem gewöhnlichen Atheismus gleichgestellt werden kann, ein sehr ernstes Problem das nicht nur von der nationalen, sondern erst recht von der Glaubenseite her zu prüfen ist...“ (S. 142/43).

Johannes Jellinek: Eine Handvoll Oliven aus Israel. Stuttgart 1955. Quell-Verlag. 176 Seiten. Mit 22 Zeichnungen und Kartenskizzen.

Pfarrer H. D. Leuner von der Hebrew Christian Alliance, London, weist darauf hin, daß dieses Buch und das von Kreisdekan Maas „einander so sehr ergänzen, daß man zumindest das aus dem Schwedischen übersetzte von Johannes Jellinek nicht ohne das von Kreisdekan Maas lesen sollte. Beide Autoren sind protestantische Geistliche, beide ringen ehrlich um Objektivität, aber es geht ihnen wie zwei Zeugen, die vor Gericht über ein und denselben Vorfall aussagen sollen und bei aller Aufrichtigkeit zwei verschiedene Darstellungen geben, geben müssen, weil ihre ganze Betrachtungsweise von ihrer unterschiedlichen Persönlichkeit, ihrem verschiedenen Denken und Fühlen diktiert ist. ... Eine Handvoll Oliven aus Israel ist das Ergebnis eines mehrwöchigen Besuches, den der schwedische Pfarrer J. Jellinek im Auftrage der Svenska Israelmissionen im Herbst 1951 dem jungen Lande abstattete. Er erweist sich nicht nur als ein ausgezeichnete Journalist..., sondern auch als talentierter Zeichner und Kenner der jüdischen Geschichte. Es ist zweifellos nicht seine Schuld, wenn auf dem Umschlag gesagt wird, es gebe ‚kaum eine geeignetere Persönlichkeit und einen besseren Kenner der Materie‘, denn dazu gehört etwas mehr als ein einmaliger kurzer Besuch. Ebenso wenig ist der Autor dafür verantwortlich, daß sich die Verhältnisse in Israel in den dreieinhalb Jahren seit seinem Besuch nicht unwesentlich geändert und gebessert haben. Wichtig erscheint uns die Frage, ob Jellinek dem jungen Staat und seinem Volk gerecht zu werden sucht, ob er ohne Vorurteile an die Materie herantritt, ob er sich einzufühlen vermag in